

Der Bund

Es war ein Wettlauf gegen die Zeit. Zu spät hatte ich erfahren, dass Chris nie bei seinen Eltern in München angekommen war und zu spät hatte ich die Information bekommen, dass seine Eltern nun auf dem Weg nach Hannover waren. Drei Tage fehlte schon jede Spur von ihm.

So schnell ich konnte, trat ich in die Pedale, um rechtzeitig seine Wohnung in der Nordstadt zu erreichen.

Chris und ich hatten uns im Studium kennengelernt und es war nicht einmal ein Jahr her, als er mir in einer Kneipe den Bund vorgestellt hatte.

»Stell dir mal vor, dir stößt etwas zu und danach findet jemand die ganzen Sachen bei dir zu Hause, die keiner sehen soll, weil sie dir peinlich sind«, lallte er, während er eine neue Runde bestellte.

In diesem Moment dachte ich darüber nach, was ich alles zu verbergen hatten und Chris' Ausführung kam mir auf einmal bedrohlich real vor.

»Das wäre wirklich sehr unangenehm«, antwortete ich

ihm.

»Deshalb sollten zwei Freunde den Bund eingehen«, sagte er und nickte mir zu.

Noch bevor ich fragen konnte, was er damit meinte, hatte er schon wieder das Wort ergriffen.

»Wenn zwei Menschen den Bund eingehen, verpflichten sie sich zu Folgendem: Falls jemandem etwas zustoßen sollte, muss der eine so schnell wie möglich in die Wohnung des anderen fahren, um alles in Ordnung zu bringen. Alle Dinge entfernen, die einem unangenehm sein könnten oder Fragen aufwerfen.«

»Oh, da würde man bei mir so einiges finden«, sagte ich und lachte.

Chris drückte mir einen Schlüssel in die Hand.

»Lass bei mir einfach die Kiste unter dem Bett verschwinden.«

Ich war erschrocken darüber, wie konkret Chris die Sache mit dem Bund schon durchgeplant hatte, aber die Idee gefiel mir und so gab ich ihm eine Woche später den Zweitschlüssel für meine Wohnung.

Ich raste um die letzte Ecke und fuhr in die Straße in der sich Chris' WG befand. Bislang hatte ich mir noch keine Gedanken darüber gemacht, was ich tun würde, wenn ich auf einen seiner Mitbewohner treffen würde, aber für diesen Gedanken war in diesem Moment keine Zeit.

Nachdem ich das Haus erreicht hatte, sprang ich ohne anzuhalten die Stufen bis ins fünfte Stockwerk hoch und stand kurz darauf mit klopfendem Herz vor der Wohnungstür.

Ich öffnete die Tür und stand einen Augenblick später im langen Flur der WG. Das Hämmern in meiner Brust konnte

man wahrscheinlich über den ganzen Flur hören. Ich schlich mich an den Zimmern seiner Mitbewohner vorbei und war froh, dass ich keinen Laut hörte. Obwohl ich die Mitbewohner von Chris gut kannte, hatte ich keine Zeit für Erklärungen, da ich weder seinen Eltern noch der Polizei in die Arme laufen wollte.

Das Zimmer von Chris sah aus wie immer und nichts deutete darauf hin, wohin er verschwunden sein könnte. Es war ungewöhnlich für ihn, dass er sich auch bei mir nicht mehr meldete. Stress mit seinen Eltern hatte er oft genug, sodass ich mich daher nicht wunderte, dass er den Kontakt zu ihnen abgebrochen hatte. Ich legte mich auf den Boden und griff unter sein Bett. Zum Vorschein kam eine Truhe, von der Größe eines Reisekoffers. Sie war größer, als ich vermutet hatte. Ich nahm eine Decke vom Sessel und wickelte die Truhe darin ein. Dann hörte ich ein Geräusch aus der anliegenden Küche.

Durch einen Schlitz in der Tür spähte ich auf den Flur und als die Luft rein war, rannte ich los und machte erst wieder halt, als ich an meinem Fahrrad angelangt war. Ich konnte gerade noch sehen, wie seine Eltern vor der Haustür standen und klingelten. Ich versuchte die Truhe so gut es ging an meinem Gepäckträger zu befestigen und schob mein Rad um die nächste Straßenecke.

Zuhause angekommen stellte ich die Kiste auf den Küchentisch. Ich war außer Atem, der Schweiß lief mir über den gesamten Körper und ein Gefühl der Neugierde und Furcht durchflutete meinen Körper. Behutsam öffnete ich die Scharniere der Truhe und zum Vorschein kamen einige Schmuddelhefte, dreizehn Tagebücher in einem dunklen Ledereinband, eine Haschpfeife, ein paar Gramm Gras und

einige Beutel mit Substanzen, die ich nicht zuordnen konnte.

Ich griff nach den Tagebüchern, die mit Jahreszahlen versehen waren. So wie es aussah, führte Chris schon seit etlichen Jahren Tagebuch. Das hatte ich ihm gar nicht zugetraut.

Ich blätterte die Tagebücher meines Freundes durch, in der Hoffnung einen Hinweis zu seinem Verschwinden zu finden, doch ich bemerkte nichts Auffälliges.

Als ich das letzte Buch durchgeblättert hatte, fiel eine graue Visitenkarte in meinen Schoß.

»Cavernbridge« stand dort in großen Buchstaben geschrieben und darunter eine Telefonnummer. Über dem Namen der Firma war ein verschnörkeltes »C« zu sehen. Die Karte war aus der Seite mit dem letzten Tagebucheintrag gefallen. Ich überflog, was er geschrieben hatte, doch es ging nur um einen weiteren Streit mit seinen Eltern.

Vielleicht hatte die Karte etwas mit dem Verschwinden von Chris zu tun und ich sollte sie besser der Polizei übergeben. Doch dann müsste ich erklären, wie ich in den Besitz der Informationen gelangt war. Ich griff zu meinem Handy und wählte die Nummer auf der Karte. Nach einem kurzen Freizeichen begrüßte mich eine freundliche Frauenstimme.

»Herzlich Willkommen bei Cavernbridge. Wir freuen uns sehr über Ihren Anruf. Falls Sie Interesse an einer lukrativen Werkstudentenstelle in einem aufstrebenden Forschungsunternehmen haben, hinterlassen Sie bitte Ihren Namen und Ihre Adresse nach dem Ton.«

Ich legte auf und versuchte im Internet Informationen über Cavernbridge zu finden, doch gab es ein solches Unternehmen nicht. Nachdem ich mir die Bandansage noch zwei weitere Male angehört hatte, fasste ich all meinen Mut

zusammen und hinterließ meine Daten.

Die nächsten Tage war ich starr vor Angst und litt an einem nervösen Augenzucken. Was hatte ich getan und wem hatte ich meine Adresse gegeben? Ich hatte kaum geschlafen und war der festen Überzeugung, dass ein Team von Profikillern oder Drogendealern mich nun aufsuchen würde, bis ich am dritten Tag einen schlichten, grauen Umschlag mit einem großen »C« in meinem Briefkasten fand. Der Umschlag trug weder eine Briefmarke, noch einen Stempel der Post. Es musste ihn also persönlich jemand bei mir abgeliefert haben.

Ohne zu zögern riss ich ihn auf und fand darin einige Dokumente: Ein Arbeitsvertrag mit einem utopischen Lohn, eine Verschwiegenheitserklärung und eine Einladung zum persönlichen Gespräch mit einer genauen Wegbeschreibung. Die Einladung war am selben Tag auf 20:00 Uhr datiert und endete mit der Aufforderung alle Unterlagen aus dem Umschlag mit zum Gespräch zu bringen. Ich durchsuchte das Schreiben nach weiteren Informationen und stellte verwirrt fest, dass es keine Telefonnummer gab, die ich für Rückfragen hätte wählen können.

Das Vorgehen des Unternehmens machte mich skeptisch und da es noch einige Stunden bis zu dem Gespräch waren, entschloss ich mich erneut nach Informationen zu suchen. Zu meiner großen Verwunderung war nicht einmal die Adresse des Unternehmens in aktuellen Karten zu finden. Es handelte sich um eine Querstraße in einem alten Gewerbegebiet und die Straße nicht einmal zu finden, vermochte nichts Gutes zu verheißen. Dennoch war meine Neugier so groß, dass ich beschloss mich am Abend auf den Weg zu machen. Ich nahm alle Unterlagen, die sie mir gesendet hatten mit und ließ lediglich die Visitenkarte auf dem Küchentisch für meinen Mitbewohner zurück.

»Falls du mich suchst«, schrieb ich auf einen kleinen Zettel, den ich zur Karte legte. Dann machte ich mich um 19:30 Uhr mit dem Fahrrad auf den Weg in das Gewerbegebiet.

Mit Hilfe meines Handys war es kein Problem das Gebiet zu finden. Hier waren allerlei Lagerhallen von lokalen Unternehmen, doch wenn ich versuchte die Adresse der Firma Cavernbridge einzugeben, schlug die Navigation fehl.

Ich kramte die Dokumente hervor und leuchtete mit dem Licht meines Handys, um einen Blick auf die Wegbeschreibung zu werfen. Wenn mich nicht alles täuschte, müsste das Ziel genau zwischen den Lagerhäusern vor mir liegen und tatsächlich führte dort eine schmale Gasse, ohne Straßenschild, direkt in die Dunkelheit.

Ich nahm all meinen Mut zusammen und fuhr in die Gasse, um endlich das Gebäude der ominösen Firma zu finden. Alle Lichter waren erloschen und es war keine Menschenseele zu sehen. Ich schaute mich um und wunderte mich, dass um diese Uhrzeit kein Betrieb mehr in den Lagerhäusern war.

Der kleine Lichtkegel meiner Fahrradlampe beleuchtete den Asphalt und ich fuhr langsam weiter. Sollte ich hier in einen Hinterhalt gelockt werden?

Die Lagerhäuser schienen unglaublich lang zu sein und so fuhr ich einige Minuten auf der schmalen Gasse zwischen den kahlen Wänden lang, bis ich schließlich eine prunkvolle Einfahrt erreichte. Sie war mit dunklen Steinen gepflastert und mit runden Buchsbäumen verziert.

Am Ende der Einfahrt lag ein Gebäude. Es war verglast und glich einem riesigen, dunklen Monolithen. Auf einer Säule vor dem Eingang sah ich das Wort Cavernbridge leuchten.

Ich stellte mein Fahrrad ab und ging zu der Säule. Auf ihr

befand sich, unter den Leuchtbuchstaben, ein silberner Knopf, den ich drückte.

»Guten Abend und Willkommen bei Cavernbridge«, sprach eine freundliche Frauenstimme, »bitte sagen Sie uns den fünfstelligen Code, den sie oben rechts auf Ihrer Einladung finden«.

Ich wühlte in den Dokumenten.

»1-3-2-4-3«, sagte ich.

Mit einem Summen öffnete sich die massive, dunkle Eingangstür zu dem Gebäude.

Vorsichtig ging ich zum Eingang und schaute durch den Spalt. Ich sah einen weitläufigen Raum mit einem runden Empfangstisch und einer freundlich lächelnden Dame.

Ich trat ein und ging zu ihr.

»Guten Abend«, sagte ich und blickte in ihr starres Gesicht, »ich bin hier, da ich eine Einladung zu einem Gespräch erhalten habe.«

»Guten Abend. Schön, dass Sie hier sind. Bitte betreten Sie den Aufzug hinter Ihnen. Sie werden dann abgeholt.« Die Tür des Aufzugs öffnete sich lautlos.

Wie auf Knopfdruck war ihr Lächeln verschwunden und sie blickte starr auf den Fahrstuhl hinter mir. Ich schaute mich noch einmal um. Neben der Eingangstür, dem Empfangstresen und der Fahrstuhltür gab es sonst nichts in diesem Raum.

Ich ging wie fremdgesteuert auf den Aufzug zu und drehte mich noch einmal zu ihr um.

»Entschuldigen Sie bitte«, sprach ich und sie lächelte mich wieder an, »sagt Ihnen der Name Christian O'Connor etwas?«

Ihr Lächeln war verschwunden. Es gab ein Summen und die massive Eingangstür schloss sich.

»Bitte betreten Sie den Aufzug. Dr. Larvetal erwartet Sie schon.«

Ich ging in den Aufzug und die Türen schlossen sich. Dann begann er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit nach unten zu fahren. Ich versuchte mich festzuhalten, aber geriet ins Straucheln und wurde an die Tür des Fahrstuhls geschleudert. Mein Magen verkrampfte sich und ich verfiel in Panik. Worauf hatte ich mich nur eingelassen? Ich griff zu meinem Handy, um die Polizei zu rufen. Zum Glück hatte ich Empfang.

Es melde sich jemand auf der anderen Seite.

»Guten Tag«, sagte eine Frauenstimme.

»Hilfe«, schrie ich panisch, »ich bin hier in einem Unternehmen mit dem Namen Cavernbridge und ich bin in Gefahr. Bitte helfen Sie mir! Es befindet sich in der Straße zwischen ...«

Noch bevor ich meinen Satz beenden konnte unterbrach mich die Frau am anderen Ende der Leitung.

»Bitte schalten Sie ihr Telefon für das Gespräch mit Dr. Larvetal aus. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg«, dann legte sie auf.

Die Angst übermannte mich und mir wurde schwarz vor Augen. Als der Fahrstuhl abrupt stoppte und sich die Türen öffneten, kippte ich in den Raum vor dem Fahrstuhl. Ein dumpfer Schlag traf mich auf dem Kopf und ich kam erst später wieder zu mir.

Es war stockfinster. Ich konnte jämmerliches Wimmern und markerschütternde Schreie aus der Ferne vernehmen. Ein beißender, chemischer Geruch stieg mir in die Nase. Ich versuchte etwas zu sagen, aber bekam keinen Ton heraus.

Dann merkte ich, wie ich von zwei Personen gepackt und weggetragen wurde. Als ich mit letzter Kraft meine Augen

einen Spalt öffnete, sah ich, dass die Gestalten obskure Masken trugen. Ich versuchte mich mit allen Mitteln zu wehren, doch ich hatte keine Kontrolle mehr über meinen Körper.

»Das ist der erste seit vier Wochen«, flüsterte der eine, »ich glaube wir müssen mal wieder die Visitenkarten verteilen gehen.«

»Ja«, sagte der andere, »aber dieses Opfer wird vorerst den Hunger der Bestie stillen und der Bund hat erst einmal wieder Ruhe.«